

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 67 (1934-1935)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 36.946.

Redaktor der „Schulpraxis“: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 36.992.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: G. Mœckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5^e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Aus dem Verwaltungsbericht der Unterrichtsdirektion für das Jahr 1933. — Um die neue Schrift. — Verschiedenes. — La santé. — Une visite au 44^e cours suisse de travaux manuels et d'école active. — Virgile Rossel et la coopération intellectuelle. — Divers. — Revue des Faits.

Rosengarten

262

Berns schönste Promenaden

Tea-Room mit 500 Sitzplätzen. Für Schulen Spezial-Arrangements

Familie Ritschard

empfiehlt ihre Etablissements bestens für Schulen und Vereine in

Biel das **Grand Restaurant Rüschi** mit seinem schönen Garten und grossen Lokalitäten und in

Lugano-Paradiso

das **Hotel Ritschard** und **Villa Savoy** mit 100 Betten und grossem Park.

Mässige Pensions- und Passantenpreise 199

Warum zinsen?

wenn Sie mit dem gleichen Gelde in 16-20 Jahren Ihr Ein- oder Mehrfamilienhaus abzahlen können.

Die erste schweiz. Entschuldungskasse KOBAG hat bis heute ihren Mitgliedern zum Bauen, Kaufen oder zur Ablösung von teuren Zinshypotheken über



16,9 Millionen Fr.

zu 1 $\frac{1}{2}$ % Zins Maximum ausbezahlt. Eine seriöse Entschuldungskasse macht eben nicht unhaltbare Versprechungen, sondern überzeugt durch ihre Leistungen. Prospekte gratis, Statuten und Bedingungen zu 70 Rp. gegen Voreinsendung in Marken erhältlich durch die

Kollektiv-Bau- und Ablösungs-Genossenschaft KOBAG
Geschäftsstelle für den Kanton Bern:
Bern, Neuengasse 39, Telefon 28.011

Alles für Ihre Ferien

führt das

Sporthaus Naturfreunde

Bern Von Wertpassage

in guten und preiswerten Qualitäten. Berg-, Schwimm-, Tennissport, Paddeln, Turnen, Leichtathletik Gratiskataloge



Sommer-Schuhe

für gross und klein

Vom Elegantesten

bis zum Bequemsten

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42

Vereinsanzeigen.

Nicht offizieller Teil.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag den 9. August, punkt 16 1/2 Uhr, im «Freienhof».

Schulreisen zu den Beatushöhlen

223 am Thunersee. Es empfiehlt sich das alkoholfreie Gasthaus **Beatus Hospiz** (5 Min. von den Höhlen). Gute Kuchen, bill. Essen. Tel. 6.55. F. Egli-Kuhn.

BRIENZ STERNEN

Heimeliges Haus, direkt am See. Grosser Garten u. Saal. Schulen auf Reisen finden gute Aufnahme. 169 Familie G. Steiner, Besitzer

BRIENZ Confiserie-Tea Room W. Fuchs

mit Garten, empfiehlt sich Schulen auf Reisen für gute Zvieri. Eine Minute von Bahn- und Schiffstation. Telephon 68. 258

Chorstühle St. Urban

können jederzeit gegen ein bescheidenes Eintrittsgeld besichtigt werden. Schulen und Vereine Ermäßigung. Führer vorhanden. Schönstes Kunstwerk mit grossem geschichtlichem Wert. Einzigartig in der Schweiz. Als Ausflugsziel sehr geeignet und lohnend.

216

Thun Hotel Blaukreuzhof

Alkoholfreies Hotel u. Pension

7 Minuten v. Bahnhof. Schulen, Vereinen u. Gesellschaften bestens empfohlen - Anerkannt gute Küche - Schöne Lokalitäten, schattiger Garten und angenehmer Ferienaufenthalt - Mässige Preise - Prospekte - Tel. 4.04 190

PPP Radio
KRAMCASSE 54 BERN

Bei uns können Sie vergleichen:

Atwater-Kent - Telefunken
Ingelen - Paillard - Philips

Kandersteg

Hotel Kurhaus

Grosse Räume und Garten. Für Schulen und Vereine günstige Bedingungen. (Mit Auto kommend, nächster Weg zum Oeschinen-see.) Pensionspreis von Fr. 9.- an.

Gleiches Haus:

Hotel Blüemlisalp

Zentrale Lage, mit grossem Garten. Gut und billig. Pensionspreis Fr. 8.-

Höflich empfiehlt sich: Familie **Jb. Reichen-Wandfluh**

Spiez Alkoholfreies Restaurant

Gemeindestube, an der Hauptstrasse, 3 Minuten vom Bahnhof. Empfiehlt sich Schulen, Privaten und Vereinen. Schulen Ermässigung. - Pensionspreise. - Gute Küche. Telephon 67.93. 184

Auf Ihren Vereins- und Schulausflügen

finden Sie rasche, gute, billige Verpflegung zu jeder Tageszeit im

251

Buffet Thun

THUN Alkoholfreie Restaurants der Frauenvereine

Schloss Schadau Telephon 500. Grosser Park Mittagessen, Abendessen Nachmittagsstee, Pâtisserie alkoholfreie Getränke. Schulen und Vereinen bestens empfohlen.

Thunerstube Bälliz 54, Telephon 14.52. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen. Modern eingerichtete Gastzimmer mit fliessendem Wasser. Billige Preise. 193

Spezialgeschäft für

WANDTAFELN

jeden wünschbaren Systems und erstkl. Schieferanstrich

G. STUCKI, BERN

Magazinweg 12. Tel. 22.533

Murten Hotel zur Enge

Telephon 2.69. Geräumige Lokalitäten. Grosser schattiger Garten. Sehr geeignet für Schulen u. Hochzeitsanlässe. Gute bürgerliche Küche. Prima offene und Flaschenweine. Mässige Preise. 130 Familie Bongni, Besitzer.

56

das gute und preiswerte **möbel** von anliker langenthal

II

Aus dem Verwaltungsbericht der Unterrichtsdirektion für das Jahr 1933.

I. Der Ueberfluss an Primarlehrern.

Seit Jahren haben wir bei der Besprechung des Verwaltungsberichtes der Unterrichtsdirektion konstatieren müssen, dass im Verhältnis zu den Anstellungsmöglichkeiten viel zu viel Primarlehrer ausgebildet werden. Wir können leider nicht sagen, dass diese Ausführungen viel Beachtung gefunden haben. Jahr für Jahr stieg der Primarlehrerüberfluss, und heute muss in aller Öffentlichkeit festgestellt werden, dass wir uns der Katastrophe nähern.

Die Unterrichtsdirektion hat vor einigen Jahren die Zahl der Seminarzöglinge auf 16 per Klasse beschränkt. Leider kam diese Massregel zu spät und war zu wenig einschneidend. Die Primarschulstatistik gibt Jahr für Jahr Auskunft über die Austritte aus dem Schuldienst; man weiss also ganz genau, wie viel Kandidaten man braucht. Aber bei den Aufnahmen spielt die Rücksicht auf die Lehrerseminarien eine wichtige Rolle, und darin liegt eine Quelle des Übels. Die Schweiz. Bundesbahnen bilden nicht mehr Lehrlinge aus, als sie brauchen; gleich verfahren Post, Telegraph und Zoll. Beim Lehrer aber nimmt man auf den Bedarf nicht genügend Rücksicht und tröstet sich damit, dass man sagt, das Primarlehrerpatent gebe kein Recht auf eine Anstellung an einer öffentlichen Schule, es enthalte nichts als die Wahlfähigkeit. Das ist formell durchaus richtig; aber materiell ist es falsch. Wer mit stellenlosen Lehrkräften ins Gespräch kommt, merkt bald einmal, dass die jungen Leute in ihrem Patent einen Rechtstitel auf eine Anstellung sehen. Will man sie dann auf das rechtlich Unhaltbare ihrer Auffassung hinweisen, so bekommt man zur Antwort: «Ja, warum gab man mir dann überhaupt ein Patent? Warum liess man mich vier Jahre im Seminar und verhinderte mich, rechtzeitig einen andern Beruf zu ergreifen, wenn ich jetzt doch beschäftigungslos auf dem Pflaster liegen soll?» Die Behörden müssen sich bewusst werden, dass sie für jeden Seminaristen, den sie ausbilden lassen, eine gewisse Verantwortung übernehmen. Diese Verantwortung kann von ihnen nicht durch einen formellen Gesetzesartikel beseitigt werden, abgesehen davon, dass dieser Artikel aus einer Zeit stammt, wo wir unter schwerem Lehrermangel litten.

Dass der Lehrerüberfluss mit Erfolg bekämpft werden kann, zeigt das Beispiel des Kantons Zürich. Dort herrschte um das Jahr 1920 ein Lehrerüberfluss, der nicht weniger schlimm war als der unsrige. Heute hat Zürich durchaus normale Verhältnisse. Bei der Sanierung ist dem Kanton Zürich allerdings ein Umstand zugute gekommen, der für den Kanton Bern nicht in Betracht fällt. Die finanzschwachen Vorortgemeinden um Zürich herum hatten überfüllte Klassen, die sie aus Mangel an Geldmitteln nicht trennen konnten. Als die zweite Stadtvereinigung kam, wurde die Tren-

nung vorgenommen, so dass eine ganze Anzahl Lehrer und Lehrerinnen Anstellung fanden.

Aber dieser glückliche Umstand ist nicht allein schuld, dass der Lehrermangel im Kanton Zürich verschwunden ist. Man hat dort zunächst die jungen Leute von Amtes wegen aufgeklärt. Man hat ihnen gesagt, wie die Dinge liegen, und dass sie lange auf eine Anstellung warten müssten. So ging der Zudrang zum Seminar von selbst zurück. Man zögerte auch nicht, wo es nötig war, den Numerus clausus anzuwenden. Bekanntlich ist es im Kanton Zürich möglich, über das Gymnasium und die Hochschule das Primarlehrerpatent zu erwerben. In weiser Vorsorge beschränkte man schon 1917 die Zahl der Primarlehrer, die diesen Ausbildungsweg einschlugen, auf höchstens 25 im Jahr.

Man steht heute im Kanton Zürich auf dem Standpunkte, dass nicht mehr Lehrer auszubilden seien, als man braucht. Durch strenge Innehaltung dieses Standpunktes ist man zu geordneten Verhältnissen gekommen.

Die Rückkehr zu normalen Verhältnissen liegt nicht nur im Interesse der jungen stellenlosen Lehrkräfte, sondern im Interesse der Gesamtlehrerschaft und der Schule überhaupt. Es ist eine alte Tatsache, dass zwischen Lehrer und Gemeinde Konflikte entstehen können, an denen eigentlich niemand schuld ist. Trotzdem führen diese Konflikte oft zu Verhältnissen, die das Gesetz als unhaltbare bezeichnet. Früher konnte man diese Konflikte leicht beseitigen. Der Lehrer sah sich nach einer andern Stelle um und wechselte seinen Wirkungskreis. Heute ist ein solcher Stellenwechsel fast unmöglich; denn gerade der Lehrer, von dem das Gerücht geht, er habe in seinem Wirkungskreise Anstände gehabt, hat ausserordentlich grosse Mühe, eine andere Stelle zu finden. So schleppt man sich dahin, bis dann gelegentlich eine Wegwahl vorgenommen wird, die den Lehrer unter den heutigen Verhältnissen in das schwerste Unglück stürzt. Aber auch der Gemeinde schlägt eine solche Wegwahl nicht zum Segen aus, denn ein senkrechter Lehrer meldet sich nicht gerne an eine Stelle, die wegen Wegwahl frei wird, auch wenn kein Boykott verhängt wurde.

Allgemach beginnt man auch in den Kreisen der kommunalen Schulbehörden einzusehen, dass Lehrerüberfluss und unbeschränkte Gemeindeautonomie Güter von etwas zweifelhaftem Werte sein können. Als ich letzthin in einem Falle, wo zwischen Lehrer und Gemeinde Anstände bestehen, zu vermitteln suchte, wurde ich von einem Schulkommissionsmitgliede gefragt: «Könnte unser Lehrer nicht versetzt werden? An einem andern Orte ginge es gewiss wieder gut; aber bei uns ist nun einmal der Graben da.» Leider konnte ich dem Manne keine bejahende Auskunft geben; aber seine kluge Frage zeigte mir, dass man auch in den Kreisen der lokalen Schulbehörden etwas elastischere Verhältnisse wünscht.

Treten wir nun auf die zahlenmässige Entwicklung ein. Da müssen wir zuerst feststellen, dass im Jahre 1933

nur 32 Primarlehrer aus dem Schuldienst getreten sind, und zwar 10 infolge Todesfall, 15 wegen Pensionierung, 5 wegen Weiterstudium und 2 wegen Berufswechsel. Auf der andern Seite wurden 51 deutsche und 7 französische Primarlehrer patentiert, zusammen also 58. Es ergibt sich ein Ueberschuss über den Bedarf von nicht weniger als 26 Primarlehrern. Aus diesen drei Jahrgängen allein ergibt sich ein Ueberschuss von 58 Primarlehrern. Im Frühling 1934 wurden noch 44 deutsche und 7 französische Kandidaten patentiert. Ohne nur die stellenlosen Lehrer aus früheren Jahrgängen zu rechnen, standen wir im Frühling vor einem Ueberschuss von 109 Primarlehrern. Bis zum 30. Juni fanden dann 12 deutsche und 2 französische Primarlehrer Anstellung, so dass heute noch 95 Anwärter vorhanden sind.

Wir können ruhig sagen, dass im Laufe der letzten Jahre gerade eine Promotion zu viel ausgebildet worden ist; denn mehr als zirka 45 deutsche und 7 französische Stellvertreter braucht es erfahrungsgemäss nicht.

Bemerkenswert ist hier, dass der Ueberschuss hauptsächlich den deutschen Kantonsteil betrifft; der Jura hat mit der Reduktion der Schülerzahl auf 7 per Klasse die Verhältnisse zum grossen Teile saniert. Leider scheint man auch im Jura von dieser klugen Zurückhaltung abgehen zu wollen, wurden doch 1931 10, 1932 12 und 1933 sogar 15 Schüler aufgenommen. Man wird im Jura die Folgen dieser laxen Praxis bald zu fühlen bekommen; wir haben im alten Kantonsteil unsere Erfahrungen gemacht, leider, wie es scheint, vergeblich.

Die Frage ist nun die: Wie kommen wir aus diesen unhaltbaren Zuständen heraus? Darüber habe ich am 8. Juli 1933 im Berner Schulblatt und im letzten Mai im Berner Bund meine Ansichten dargetan. Ich möchte sie an dieser Stelle kurz wiederholen. Eine Wegleitung gibt uns die Tatsache, dass wir eine Promotion zu viel Primarlehrer ausgebildet haben. Wir müssen daher dafür sorgen, dass in einem Jahre, das noch zu bestimmen ist, kein neupatentierter Primarlehrer sich um eine ausgeschriebene Lehrstelle melden darf. Das führt zur Einführung des sogen. Vikariatsjahres, zu dessen Schaffung das Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten von 1933 die notwendigen Anhaltspunkte bietet. Nach der Einführung des Vikariatsjahres muss bei den Aufnahmen der Bedarf streng berücksichtigt werden. Tut man dies nicht, so hilft auch die Einführung des Vikariatsjahres nichts, sondern nach ein paar Jahren stehen wir vor dem gleichen Elend.

Noch ein Wort von den Lehrerinnen. Durch den Umstand, dass im Jahre 1933 keine Primarlehrerinnen patentiert wurden, konnte die Zahl der stellenlosen Lehrerinnen etwas reduziert werden. Im Frühling 1933 waren auf der Unterrichtsdirektion noch 56 stellenlose Lehrerinnen eingeschrieben. Im Jahre 1933 traten 35 Lehrerinnen aus dem Schuldienste aus, und zwar 4 wegen Todesfall, 17 wegen Pensionierung, 1 wegen Weiterstudium, 5 wegen Berufswechsel und 8 wegen Verheiratung. Dagegen wurden 1934 44 deutsche und 9 französische Lehrerinnen patentiert. Zu den schon vorhandenen stellenlosen Lehrerinnen tritt wieder ein Ueberschuss von 21, wobei zu bemerken ist, dass im Frühling 1934 zwei Kandidatinnen die Prüfung nicht bestanden und zu einem Nachexamen verhalten wurden.

Diese zwei Kandidatinnen werden bald einmal auch zu den Bewerberinnen um Stellen zählen. Die Lage ist also auch bei den Primarlehrerinnen nicht rosig, und auch hier müssen die gleichen Mittel angewendet werden wie bei den Primarlehrern.

2. Sekundarlehrer und Sekundarlehrerinnen.

Schon letztes Jahr mussten wir darauf aufmerksam machen, dass der Andrang zu der Lehramtsschule zu gross ist und dass wir einem Ueberschuss an Sekundarlehrern und Sekundarlehrerinnen entgegengehen, der beängstigender wird als der Ueberschuss an Primarlehrern und Primarlehrerinnen. Wenn wir zwar die Prüfungen von 1933 und 1934 betrachten, so erhalten wir ein Bild, das nicht aus dem Rahmen des Ueblichen herausfällt und das auf den ersten Blick nicht zur Beunruhigung Anlass gibt.

In den April- und Oktoberprüfungen in *Bern* 1933 wurden patentiert:

12 Lehrer und 11 Lehrerinnen sprachlich-historischer Richtung und 4 Lehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

In *Pruntrut* wurden 1933 3 Lehrer und eine Lehrerin patentiert. Leider gibt *Pruntrut* im Amtlichen Schulblatt nur die Namen der Patentierten an, ohne zu sagen, welcher Richtung sie angehören.

In den Aprilprüfungen 1934 wurden in *Bern* patentiert:

7 Lehrer und 9 Lehrerinnen sprachlich-historischer Richtung und 8 Lehrer sowie eine Lehrerin mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.

In *Pruntrut* wurden im April 4 Lehrer und eine Lehrerin patentiert, also auch hier ein Andrang, der zum Aufsehen mahnt. Auffallend ist auch der Andrang der Lehrerinnen zum Patent der sprachlich-historischen Richtung im deutschen Kantonsteil. Die Anstellungsbedingungen für die Lehrerinnen sind noch schlechter als die der Lehrer und trotzdem der Andrang! Wir haben die Stellenausschreibungen im Amtlichen Schulblatt des Jahres 1933 durchgesehen und folgendes gefunden: Durch Pensionierung, Todesfall und Neuerrichtung von Klassen sind frei geworden: Im deutschen Kantonsteil 6 Stellen für Lehrer und eine Lehrstelle für eine Lehrerin sprachlich-historischer Richtung. Mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung wurden 3 Stellen für Lehrer frei.

Im Jura wurden im Jahre 1933 auf gleiche Weise drei Stellen für Lehrer und zwei Stellen für Lehrerinnen sprachlich-historischer Richtung frei.

Ist also heute schon die Lage zum mindesten beängstigend, so wird sie geradezu katastrophal, wenn wir die Zahl der Studierenden der Lehramtsschule betrachten.

Im Sommersemester 1933 waren an der Lehramtsschule eingeschrieben 31 Kandidatinnen und 83 Kandidaten, total 114 gegenüber 94 im Vorjahre. Wir stehen also hier vor einer Vergrösserung der Kandidatenzahl um 20.

Von den 114 Bewerbern hatten 57 das Primarlehrerpatent erworben, während 57 vom Gymnasium kommen.

Im Wintersemester 1933/34 waren 28 Kandidatinnen und 87 Kandidaten, also zusammen 115 Bewerber und Bewerberinnen in die Register der Lehramtsschule eingetragen. Von diesen kamen 44 vom Seminar und 71

vom Gymnasium her. Von den 44 Primarlehrern hatten 42 Schuldienst geleistet. Zwei hatten in den vorgeschriebenen zwei Jahren Wartefrist keine Stelle gefunden. Wenn der Primarlehrerüberfluss nicht behoben werden kann, so wird der Andrang stellenloser Primarlehrer zum Sekundarlehramt noch grösser werden.

Angesichts dieser Zahlen begreift man den letzten Brief, den der verstorbene Sekundarschulinspektor Dr. Schrag noch kurz vor seinem Tode an mich richtete. Er riet in diesem Briefe dringend, den Antrag zu stellen, es sei das Studium für das Sekundarlehramt um ein oder zwei Semester zu verlängern. Aus dem gleichen Grunde hat auch die Abgeordnetenversammlung des Bern. Mittellehrervereins das Thema «Reform der Sekundarlehrerbildung» auf das Arbeitsprogramm gesetzt. Es gilt, Mittel und Wege zu studieren, um dem unheimlichen Andrang zur Lehramtsschule zu wehren. Wir tun dies nicht aus egoistischen Gründen, sondern wir wollen zahlreichen jungen Leuten eine bittere Erfahrung ersparen. Wenn die schärferen Prüfungen, wenn selbst die Verlängerung des Studiums nicht hilft, so muss die Frage des numerus clausus geprüft werden. Diese Frage ist übrigens auch schon in den Kreisen anderer Fakultäten besprochen worden.

3. Streifzüge durch den Bericht.

Schulinspektorat.

Der Bericht gedenkt in warmen Worten des Herrn Sekundarschulinspektor Dr. Schrag. Es heisst da: «Für seine langjährige, vielgestaltige und nicht immer angenehme Arbeit, die der Verstorbene im Dienste des Schulwesens unseres Kantons verrichtete, sei ihm auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen.»

Etwas sonderbar mutet uns die lakonische Bemerkung an: Die erweiterte Inspektorenkonferenz wurde im Berichtsjahre nicht einberufen. Dagegen versammelten sich die Primarschulinspektoren mehrmals zu freiwilligen Konferenzen, usw. Will man etwa die erweiterte Inspektorenkonferenz sang- und klanglos in der Versenkung verschwinden lassen, getreu dem Beispiel des Bundes, der seine paritätische Kommission still, ohne Geräusch beiseite geschoben hat?

Die Schülerzahl.

Die Zahl der Primarschüler und Primarschülerinnen ist leider wieder etwas gesunken. Sie beträgt auf 1. April 1934:

Knaben 46 672 (—181)

Mädchen 45 552 (—133)

Zusammen 92 225 (—314)

Seit 1921 ist die Schülerzahl der Primarschulen von 107 218 auf 92 224 gesunken. Das macht 14 984 Primarschülerinnen und Primarschüler oder rund 14%. Die Schülerzahl der Stadt Basel ist von 1915 bis 1933 um 27% gesunken. Dies nur zum Vergleich. Bemerkte sei hier auch, dass die Zahl der Lehrkräfte im letzten Jahre von 2827 auf 2819 gesunken ist.

Die Schülerzahl an den Sekundarschulen beträgt 8164 Knaben und 7833 Mädchen, zusammen 15 997 Schüler und Schülerinnen. Gegenüber dem Vorjahre ergibt sich eine Zunahme von 143 Knaben und 311 Mädchen, zusammen von 454 Schülern. Die Zunahme rührt wohl davon her, dass in Köniz, Langenthal,

Roggwil, Oberburg, und Unterseen neue Klassen errichtet wurden.

Das Schweizerische Schulmuseum.

Das Schweizerische Schulmuseum musste die meisten seiner seit Jahrzehnten innegehabten Räume in der «Alten Kavalleriekaserne» verlassen. Die Sammlungen wurden auf dem Estrich des städt. Gymnasiums auf dem Kirchenfeld verstaubt. Auch die Bibliothek musste umgestellt werden. Die verfügbaren Räume gestatten nur noch die Besorgung des Ausleihdienstes.

Im August 1933 wurde mit dem Neubau beim Brückenkopf an der Kirchenfeldbrücke begonnen. Der Bericht sagt uns, dass das Baukapital (435 000 Franken) gesichert sei, dass dagegen die Betriebsmittel noch nicht zur Verfügung stehen. Die Frage der Beschaffung der Betriebsmittel sei um so schwieriger zu lösen, als der Bundesbeitrag zurückgegangen sei.

Kantonale Stelle für Erziehungsberatung.

Es wurden 43 Anfragen verschiedener Art eingereicht: in 177 Konsultationen wurden 77 Fälle behandelt.

In der Mehrzahl der Fälle wurde Rat eingeholt wegen offenkundigen intellektuellen Versagens von Kindern in der Schule. Nicht in erster Linie disziplinarische Schwierigkeiten, sondern vor allem intellektuelles Versagen von Schülern veranlasst die Lehrerschaft zur Konsultation. Den Anlass bildeten in der Regel Schwierigkeiten mit den Eltern, die die Schuld des Schulversagens ihrer Kinder dem Lehrer zuschoben. Gelegentlich suchten auch Lehrer Unterstützung bei ihrem Versuch, den Widerstand von Behörden und Eltern gegen die Anstaltsversetzung eines schwachsinnigen Kindes zu überwinden.

In allen Fällen wäre eine fortlaufende heilpädagogische Beratung und Betreuung notwendig gewesen. Mit der Feststellung der Ursachen der Schwererziehbarkeit ist in der Regel für eine Besserung noch nichts Entscheidendes getan, wenn auch die Einsicht in die Hintergründe gewöhnlich zur Ausschaltung der grössten Behandlungsfehler führt.

O. Graf.

Um die neue Schrift.

«Irrtum in der Hulligerschrift?»

Bevor auf die neue Antwort Hulligers an seine Widersacher eingegangen wird, werfen wir einen kurzen Rückblick auf den Zickzackweg, den die Diskussion seit 1932 gegangen ist.

Dabei erinnern wir uns zunächst des temperamentvollen Angriffs Fankhausers in der «Tagwacht» (27. Mai 1932) gegen die neue «Uniform Hulligers», den er im Dienste der «Kinderpersönlichkeit» ritt. Ihm antwortete der Unterzeichnete im Schulblatt (Nr. 13) und wies darauf hin, dass die *Schriftreform einem rein praktischen Bedürfnisse entsprungen sei, nämlich der Bekämpfung des Schriftzerfalls*, und nicht dem Interesse einer Stahlfedernfabrik oder der «Wichtigkeit eines Kollegen». Ferner, dass der neue Schrift-Vorschlag aus Basel eine Bereicherung des Schreibunterrichts in dem Sinne darstelle, die Schrift in den Dienst möglichst vieler Lehrfächer zu stellen und gleichzeitig in das entwickelnde Unterrichtsverfahren einzureihen. Der

Schriftreform gehöre jedenfalls das Verdienst, den Schreibunterricht aus seiner erstarrten Isolierung im Lehrplan herausgenommen und ihn der neuzeitlichen Forderung nach « Sachlichkeit » zugänglich gemacht zu haben.

Hulliger selber begrüßte übrigens in seiner Broschüre « Schriftreform in der Schweiz » (April 1932) die einsetzende, lebhaft ausgeprägte über seinen Schriftvorschlag (S. 107) und anerkannte damit, dass es sich bei uns nicht, wie etwa in Deutschland oder Oesterreich, um eine Verordnung von oben herab handeln könne, sondern dass die Schrift zur « Angelegenheit des Volkes » erhoben werden müsse.

Es folgten dann die « Glossen » Zulligers im Schulblatt (6. August 1932) mit dem Vorschlag, diesmal die sprichwörtliche bernische Langsamkeit zur Tugend werden zu lassen und vorläufig abzuwarten, bis andere die Erfahrungen in der neuen Schrift gemacht haben. Zulligers Bedenken galt (ähnlich demjenigen Fankhausers) der « Uniform », dem Zwang. Dem Charakter der « Glossen » gemäss setzte der Verfasser seinem Gegner schon damals die eigenbrödlerische Brille auf die Nase. Aber Hulliger war in seiner prompten Antwort (Schulblatt 20. August 1932) der Meinung, dass sie besser auf die Nase des Glossisten passe. Wir bemerken, wie aus scheinbarem Spass schliesslich bitterer Ernst werden musste. Die Oktobernummer (1932) der Schulpraxis war ausschliesslich dem Pro et contra der Schriftreform gewidmet. Dann erschien plötzlich das scharfe Pamphlet « Hulliger-Schrift? », in dem sich die fähigsten Gegner zu vereintem Schlage zusammengefunden hatten (1933).

In seiner gewohnten forschenden Art beantwortete Dr. A. Schrag in Nr. 7 der « Sekundarschulblätter » (Oktober 1933) das grosse Fragezeichen dieser vereinigten Gegner (Fankhauser, Huber, Asher, Pulver, Zulliger, Schweizer, Hauswirth) mit einem entschiedenen Ja! und formulierte seinen Antrag mit den Worten: « Man führe einmal die Hulligerschrift im Kanton Bern „versuchsweise obligatorisch“ ein, indem in allen Klassen während zehn Jahren mit Kraft das neue Schreiben gepflegt wird. Wenn wir dabei durch die Erfahrung auf diese und jene *Abänderungswünsche* des Systems gelangen, so ist auch das in der Ordnung ». — Die Formel « Versuchsweise obligatorisch » war für den erfahrenen Praktiker kein Widerspruch. Vielleicht hätte man hier trotz allem einen gangbaren Weg aus der Sackgasse.

Kurz darauf versuchten die Schriftreform-Gegner der Sektion Bern-Stadt des B. L. V. anschliessend an einen Vortrag Dr. Pulver (Graphologische Gegnerschaft) eine gegnerische Resolution durchzusetzen, die aber erfreulicherweise mit 42 gegen 10 Stimmen abgelehnt wurde.

Eine eingehende Besprechung der Kampf-Broschüre « Hulliger-Schrift? » durch den Unterzeichneten im Schulblatt (20. Januar 1934) kam zum Schlusse, dass es sich vorwiegend um eine destruktive Publikation handle, die zwar über einen geräumigen theoretischen Oberbau, aber leider nur über einen viel zu schwachen praktischen Unterbau, d. h. über *keinen diskutablen Gegenvorschlag* verfüge. Auch er warnte davor (wie Dr. Schrag), dass eine so eminent praktische Frage nicht

in theoretischen Spekulationen ihr tragisches Ende finden dürfe und war der Ansicht, dass das Basler Alphabet zuerst durch das läuternde Feuer der Praxis hindurch müsse, bevor über seine Brauchbarkeit entschieden werden könne.

*

In der Schweizer Erziehungs-rundschau (Heft 8 und 9, 1933) nahm dann Hulliger unter dem Titel « *Irrtum in der Hulligerschrift?* » selbst Stellung zu der obigen Broschüre. Der Artikel ist auch als Separat-Abdruck im Verlag E. Ingold, Herzogenbuchsee (Preis 80 Rp.) erschienen.

Wir möchten den Leser nicht durch Wiederholung von bereits Bekanntem langweilen, ihm aber auch die Lektüre der interessanten und tieferschürfend argumentierenden Auseinandersetzung durch allzu eingehende Betrachtung *nicht* ersparen.

Hulliger bedauert, dass es den Gegnern nicht gelungen sei, einen auf graphologischer Grundlage basierenden Gegenvorschlag zu machen; denn als solcher könne das Alphabet Hubers, das nur eine « verknotete und verschlechterte Antiqua » darstelle, denn doch nicht ernstlich in Betracht fallen. Er sieht in den persönlichen Angriffen der Broschüre eine Ablenkung der Aufmerksamkeit des Lesers vom Mangel sachlicher und gut fundierter Einwände auf das Gebiet unsachlicher Polemik.

Man sagt etwa von guten Politikern, dass sie ihre besten Trümpfe erst in der Replik und Duplik ausspielen. Somit ist Hulliger auch in dieser Branche bewandert. Die Schrift wimmelt nämlich von guten Einfällen, die den Angreifer entweder mit den eigenen Waffen schlagen, seiner Beweisführung die mangelnden fachlichen Vorkenntnisse abdecken oder ihn seiner Schwäche gegenüber üblichen Schlagwörtern zeihen.

So bringt Hulliger z. B. in Erinnerung (was leicht vergessen wird) dass die angefochtenen Eckwendungen seit Jahrhunderten (Gotische Schrift-Deutschland) in Gebrauch stehen, dass ferner auch beim System Michel vom ersten Tage an eine schematisierte Lehrform (von jeher) gebraucht wurde, dass « kein direkter Weg von der Bilderschrift (Hieroglyphen) zur Lautschrift führe, sondern dass die Befreiung der Zeichen von dem das Denken ablenkenden sinnlichen Eindruck im Abstraktionsprozess der Magie vor sich gehe » und nicht, wie z. B. Huber meine, aus dem Bedürfnis nach Mitteilung.

Einen breiten Raum nehmen die Kontroversen über die Natur der Schreibbewegungen ein. Während die Gegner sie als ein « jedem Menschen eigenes, besonderes Schwingen seines natürlichen Organismus » bezeichnen, weist Hulliger unseres Erachtens treffend nach, dass die Schreibbewegung eine zweckbetonte, angeleitete Bewegung ist: « Die Schreibbewegung gehört zu den diszipliniertesten Bewegungen, die es überhaupt gibt ».

*

Wir sind nun allerdings der Ansicht, dass speziell unser Schulblatt alle diese mehr spitzfindigen Auseinandersetzungen jetzt den Fachgelehrten überlassen und die Diskussion dorthin lenken sollte, wo sie einem gangbaren, praktischen Wege dienen kann. Und da scheint uns nun verdienstvoll, dass Hulliger im Kapitel über *das Mass des Individuellen* selbst eine Brücke zu den Gegnern hinüber geschlagen hat. Er will der eigen-

willigen, triebhaften Veranlagung des Schülers, seiner « Persönlichkeit » durchaus gerecht werden, jedoch erst in jenem Zeitpunkt, wo sie dieser auch wirklich gebieterisch berücksichtigt sehen will. Bis zur beginnenden Pubertät (7. Schuljahr) steht im Kinde das Wachswollen im Vordergrund seiner Existenz. Parallel zu dieser seiner körperlichen Entwicklung zur « Vollform » hat es sukzessive auch von der Umwelt Besitz ergriffen, sich die Fähigkeiten angeeignet, sich in ihr bewegen zu können, ihr « gewachsen » zu sein. Erst in diesem Zeitpunkt nun erwacht das Gefühl, « anders und einzigartig zu sein ». Und erst jetzt beginnt es, von seiner Persönlichkeit Gebrauch zu machen.

Haben sich die Schriftformen bis dahin genügend gefestigt, so kann die Schule nunmehr dem individuellen Bewegungsrhythmus im Schreibunterricht sachte Rechnung tragen: Der Weg von der « Ausgangsschrift zur Lebensschrift » steht von da weg dem Schüler offen. Es handelt sich also nicht, wie es die Gegnerschaft gerne haben möchte, um ein Entweder — oder, sondern vielmehr um ein Sowohl — als auch. In Diskussion stehen jedoch das Mass und der Zeitpunkt im Wechsel von objektiver und subjektiver Schriftbeeinflussung.

*

Die Stärke jeder neuen Bewegung oder Reform besteht immer in der scharfen Abgrenzung ihrer Einflußsphäre und in der klaren Formulierung ihrer Forderungen. Jede Verwischung genauer Grenzen zieht unvermeidlich eine Schwächung der eigenen Position nach sich. Hulliger weiss das und steckt nochmals die Grenzen seiner Schriftreform ab:

- a. Sie ist aufgebaut auf dem Studium und der Entwicklung *zweckhafter Schreibbewegungen*.
- b. Das neue Alphabet ist eine *Ausgangsform*, keine Zielform.
- c. Die Entwicklung einer *Lebensschrift* aus dieser Ausgangsform setzt erst mit der Pubertät ein. (Das Problem der persönlichen Schrift wird demnach erst auf der Oberstufe oder in der Mittelschule wichtig.)
- d. « Eine *Garantie* für restlos gute Lebensschriften kann keine Schriftreform bieten. »
Folglich hat die Praxis in der Schule
- e. « die objektive Schreibbewegung so zu entwickeln und zu festigen, dass sie von der subjektiven nicht zerstört wird ». (*Zerfall*.)

Von dieser sichern Position aus kann es sich Hulliger erlauben zu erklären: « *Die Praxis hat bereits erwiesen, dass eine Fülle flüssiger Vermittlungen zwischen der neuen Grundschrift und individueller Eigenart möglich sind, ohne die Lesbarkeit zu gefährden.* »

Mit dieser Erklärung könnten sich, scheint uns, die Gegner hüben und drüben zufrieden geben und einer versuchsweisen Einführung der neuen Schrift zustimmen.

Adolf Schaer.

Irrtum in der Hulligerschrift ?

Paul Hulliger gibt unter diesem Titel im Verlag Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee, eine Broschüre heraus, einen Separatdruck aus der Schweizer Erziehungs-rundschau, Heft 6 und 9, 1933. Die Broschüre bezweckt eine öffentliche Auseinandersetzung mit der letztes Jahr erschienenen Broschüre « Hulligerschrift ? ».

Wie der Titel verrät, befasst sich Paul Hulliger darin besonders mit meinen Ausführungen, die ich in der Broschüre der Hulligerschriftgegner unter dem Titel « Irrtum in der Hulligerschrift » gemacht habe. Mein Haupteinwand bestand darin, dass ich Hulliger vorwarf, er berücksichtige, sowohl in der Methode als auch in der Auswahl der einzelnen Buchstabenformen, die *natürliche Bewegungsart* gar nicht oder viel zu wenig.

Es ist ausserordentlich interessant, wie sich Herr Hulliger in seiner Gegenbroschüre sehr geschickt verteidigt. Dem aufmerksamen Leser *beider* Broschüren jedoch müssen die Widersprüche, wie auch unrichtige Deutungen einzelner meiner Ausführungen, die Herr Hulliger in seiner Verteidigung macht, auffallen. Ich kann hier nur auf die wesentlichen Punkte eintreten:

1. Herr Hulliger stellt die Frage dialektisch auf Entweder — oder: « Ist die Schreibbewegung eine natürliche Bewegung ? » Selbstverständlich kann man diese Frage nicht bejahen, aber auch nicht verneinen. Die Schreibbewegung ist sozusagen eine aus verschiedenen Komponenten resultierende Ausdrucksbewegung, eine « Sammelrinne » verschiedener Strömungen: Allgemeine Charakteranlage, besondere Gesichtsempfindungen und Gesichtswahrnehmungen, besondere Bewegungsempfindungen und Bewegungserlebnisse, besondere momentane Stimmungen einerseits, als subjektive Seite der Schreibbewegung, und andererseits kultur- und naturbedingte Bereitschaft, als objektive Seite der Schreibbewegung.

Ich habe mir in meiner *Kritik* die Aufgabe gestellt, nachzuweisen, welche *bestimmten Forderungen* eine natürliche Bewegung an die zu wählenden *Buchstabenformen* eines Ausgangsalphabetes und an die grundlegende *Schreibmethodik* stelle, und zu beweisen, dass Herr Hulliger diesen Forderungen nicht entspreche.

Auffallend ist nun, dass Herr Hulliger in seiner Broschüre nicht den Versuch macht, meine Analyse der natürlichen Bewegung in einzelne Elemente sachlich zu kritisieren oder zu beweisen, sie sei unrichtig ausgeführt! Herr Hulliger wagt es auch nicht, den Einfluss der *natürlichen Bewegung* auf die Schreibbewegung zu bestreiten. Er gibt auch den Beweis nicht, ob eine Schriftmethode aus der natürlichen Bewegung heraus *nicht möglich* sei. Das wäre eigentlich die Hauptaufgabe seiner Verteidigung gewesen. Was sagt er? Er schreibt: « Meine ganze Methodik der Schrift ist von A bis Z auf dem Studium der Bewegung aufgebaut. » Fragen wir uns aber: « Auf dem Studium *welcher Art* Bewegung ? » Herr Hulliger gibt uns selber die Antwort. Er sagt: « Aber freilich *zunächst* (von mir hervorgehoben) *keiner „natürlichen“* Bewegung. »

Dieses Geständnis Hulligers bringt helles Licht in den Streit. Herr Hulliger zerlegt die Schreibbewegung *vor*erst nicht nach Gesichtspunkten einer natürlichen Bewegung, sondern vorwiegend nach Gesichtspunkten *visueller* Wahrnehmungen: Klarheit und Einfachheit der *figurativen* Form. Hulliger « *technisiert* » darum die Bewegung, also: Schulung aus der klaren *visuellen Vorstellung*, aus der *Leseform*. Hulliger selber sagt: « ... mit diesem Werkzeug muss ich ganz bestimmte, unter sich sehr ungleichartige, ursprünglich in keiner Weise als Bewegungsformen geschaffene *Lesezeichen* durchlaufen. »

Also zuerst die visuell vorgeschriebene Form, und dann die entsprechende Bewegung. Darum lautet auch ein Kapitel seines jüngst erschienenen Hauptwerkes nicht etwa: «Bewegungselemente und Formelemente», sondern umgekehrt: «Formelemente und Bewegungselemente.» Und man sucht in diesem Kapitel umsonst nach Elementen einer *natürlichen* Bewegung. Kreisbewegungen sind «technisierte» Bewegungen.

Wir Gegner jedoch verlangen von Grund aus, von Anfang an, mehr Berücksichtigung der nicht bestrittenen natürlichen Bewegungsart. Also: *Schulung* aus der natürlichen Bewegung heraus, *weniger* aus der Gesichts-, sondern *mehr* aus der Bewegungsempfindung heraus, aus dem *natürlichen Bewegungsbedürfnis* heraus; und darum: Anpassung der Buchstabenformen und der Methode an die natürlichen Bewegungselemente. Die Antiquaformen haben sich ja im Verlaufe von Jahrzehnten schon längst, unbewusst, mehr oder weniger diesen natürlichen Bewegungselementen angepasst; abgesehen von Formen, die besonderen ästhetischen Liebhabereien, besonderen Charakteranlagen oder besonderen momentanen Zwangszuständen entspringen.

2. Wenn Herr Hulliger glaubt, mir ein Kolleg über die *Schriftgeschichte* erteilen zu müssen, so würde er gut tun, vorerst meine diesbezüglichen Ausführungen richtig zu lesen und auch entsprechend, wie sie deutlich gemeint sind, auszulegen. Meine Ausführungen haben doch gar nicht den Sinn einer *Schriftgeschichte*; sie wollen doch nur nachweisen, dass in den verschiedenen Ausdrucksweisen: Reflex, Deuten, Zeichnen, Schulschreiben, Lebensschrift, freie Bewegung, die *natürlichen Bewegungselemente* immer mehr in den Vordergrund treten. Hulliger hat diesen Nachweis nicht widerlegt. Im Gegenteil, durch seine eigenen Handschriftbeispiele (ich werde noch besonders darauf zu sprechen kommen) beweist er ja gerade, dass meine Ausführungen hierüber richtig sind.

Ferner: Trotzdem ich schon früher in der S. L. Z. und im Berner Schulblatt deutlich erklärt habe, die Alphabetformen, die ich in unserer Broschüre gebracht habe, seien nicht als *Alphabetvorschlag* zu deuten, sie hätten nur den Zweck, dem Leser zu zeigen, dass in *derartigen* Antiquaformen die natürlichen Bewegungselemente wirklich durchbrechen, spricht Herr Hulliger wiederum von einem «Alphabetvorschlag Huber». Bitte, keine derartigen irreführenden Deutungen! Wenn ich in meinem Aufsatz geschrieben habe, das «*Werkzeug*» Hulligers lasse nur Ziehen und Schieben, aber nicht Schwingen und Drücken zu, so habe ich diese Äusserung nur unter dem Einfluss des «Verbotes» getan, das man uns in einem Hulligerkurs gemacht hat: «Ihr dürft nicht drücken!» Oder ist es unrichtig, dass die *Methode* Hulligers den Druck ausschaltet? Nach den verschiedenen Ausführungen Hulligers entschieden nicht. Um so mehr muss man staunen, wenn Herr Hulliger sogar von *angeborenem* Druck schreibt: «Wir haben in jeder Klasse einen oder zwei Schüler, denen der Druck so angeboren ist, dass sie mit einer $\frac{1}{2}$ mm Breitfeder so schreiben wie andere mit einer 1 mm Breitfeder.» Selbstverständlich kann man mit jedem Gegenstand drücken; aber etwas anderes ist es doch, wenn der Druck *methodisch* ausgeschaltet wird.

3. In diesem Streit, ob sich die Methode *grundsätzlich* mehr von einer Einstellung auf visuelle Vorstellungen

oder mehr von einer Einstellung auf das natürliche Bewegungsbedürfnis zu leiten habe, darf man schliesslich das *ursprünglich* gesetzte Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Was bezweckt eigentlich die ganze Schriftbewegung? Antwort: In der Hauptsache die Verhinderung des Schriftzerfalls und der Schriftverflachung, weniger aber eine Modernisierung der Buchstabenformen. Es ist hier immer von der *Handschrift* und nicht von irgend einer Zier-, Plakat- oder Druckschrift die Rede.

Was sind Schriftzerfall und Schriftverflachung? Ganz allgemein: «Nichts anderes als *Veränderungen* bestimmter und klar wahrgenommener Ausgangsformen». Ueber die verschiedenen *Grade* solcher Veränderungen kann hier nicht eingehend diskutiert werden. Die «spezifische» Aufgabe einer Schreibmethode darf nicht identifiziert werden mit der Aufgabe einer allgemeinen Charaktererziehung. Sie besteht aber darin, jene *Kräfte festzuhalten*, die in der Lebensschrift jene Veränderungen der Ausgangsformen *verursachen* und jene *Formen zu studieren*, die in der Lebensschrift die ursprünglichen Ausgangsformen immer wieder *durchbrechen*.

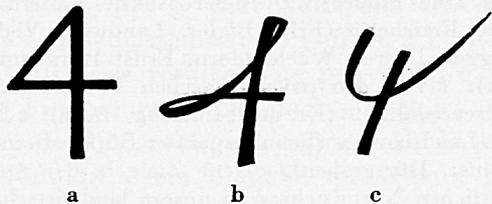
Ich vermisse immer noch diese Untersuchung in den theoretischen Grundlagen Hulligers. So viel Herr Hulliger bekanntgibt, hat er es unterlassen, zu untersuchen, wie sich *jeder einzelne Buchstabe* des Alphabets bei verschiedenen Personen in der Lebensschrift verändert; inwieweit diese Veränderungen besonderem Formgeschmack, dem Bedürfnis nach natürlicher Bewegung oder der Anwendung eines besonderen Werkzeuges entspringen, und ob dabei *allgemein geltende* Erscheinungen festgehalten werden können.

Dagegen begnügt er sich in seiner Gegenbroschüre mit der Wiedergabe verschiedener *Zeichnungen* und mit mehr oder weniger geltenden oder sogar unrichtigen und gesuchten Analogien zu seinen verschiedenen Schriftformen. So ist die Analogie der Zeichnung «Hirsch» mit der grossen Steinschrift ganz unrichtig; als Analogie dazu gehören nicht seine Steinschriftlinien, sondern viel eher die Elemente der natürlichen Bewegung, wie ich sie in meinem Aufsatz dargestellt habe. Ebenso ist die Analogie der Zeichnung «Pferd» mit dem Lebensschriftbeispiel durchaus gesucht; das empfindet man sofort, wenn man versucht, die Zeichnung nachzumachen — dann die wiedergegebenen Schriftzüge; wer über eine einigermaßen normale Unterschiedsempfindlichkeit auf dem Gebiete kinetischer Empfindungen verfügt, wird den wesentlichen Unterschied beider Ausdrucksbewegungen mit Deutlichkeit wahrnehmen. Er wird auch feststellen können, dass die *ursprüngliche* lineare Gestaltungsart des kleinen Kindes («Hirsch») mit der linearen Gestaltungsart des *freien* Künstlers («Pferd») im wesentlichen zusammenfällt. Dass gerade an diesen *Grenzpunkten* die Analogien, wie sie Hulliger gezogen hat, nicht mehr stimmen (Grenzfälle beleuchten ja bekanntlich die Sache immer am eindeutigsten), zeigt und beweist recht deutlich, wie Hulliger im *Zeichnen* stecken geblieben ist.

4. Hulliger selber gibt in seiner Broschüre, ohne dass er will, ein *prächtiges Beispiel* dafür, dass in der Lebensschrift die *visuell* klaren, starren Formen verschwinden und dafür gerade jene Elemente einer natürlichen Bewegung, wie ich sie in unserer Broschüre dargestellt habe, entschieden in den Vordergrund treten.

Man vergleiche Seite 31 der Broschüre Hulligers die Ausgangsformen mit den Lebensformen, und hierauf die Elemente der Lebensformen mit den Elementen einer natürlichen Bewegung (Broschüre «Hulligerschrift?», Seite 40). Ganz besonders sei auf das *typische* Beispiel Ziffer «4» hingewiesen. Wir betrachten diese Vier mit dem Vergrößerungsglas; die Vier als Ausgangsform und dann die Vier als Lebensschrift.

Feststellung: Hulliger selber bestätigt durch sein eigenes Beispiel, dass meine Prophezeiung (in der Broschüre «Hulligerschrift» durch die Beispiele Zulligers aus der Praxis illustriert), der Schüler werde später, in seiner Lebensschrift, etwas ganz anderes schreiben, als er durch die Hulligermethode gelernt hat, durchaus zutrifft:



Die Ziffer 4 der Ausgangsform a ist in ihrem Aufbau durch *visuelle* Einfachheit und Klarheit geführt. Sie setzt sich zusammen aus einer einfachen, rechtwinkligen Dreieckfläche und aus drei einfachen, geraden, in ihren Richtungen scharf abgegrenzten linearen Strecken. Der Schreiber dieser Ziffer führt drei ganz verschiedene, schroff abgestoppte, «technisierte» Bewegungen aus:

1. Von rechts oben schräg nach links unten.
2. Eine Waagrechte von links nach rechts.
3. Eine Senkrechte von oben nach unten, genau im Anfangspunkt der ersten Geraden einsetzend und die zweite Gerade ungefähr im Drittel durchschneidend.

Wie sieht nun die aus dieser Ausgangsform «entstandene (?)» Lebensform aus? *Ganz anders*, und zwar *im wesentlichen ganz anders* (Fig. b)!

Die Elemente einer natürlichen Bewegung brechen auffallend deutlich durch; sogar der «Meister» muss sich diesem natürlichen «Zwang» beugen. Man kann eben nicht über den eigenen Schatten hinwegspringen! Doch: Es ist weniger ein Zwang, sondern vielmehr natürliches, gesundes «Bedürfnis». Die erste Linie ist keine Gerade mehr; sie ist nicht die Nachzeichnung einer visuell vorgestellten Geraden, sondern die lineare Gestaltung einer dem kinetischen Bedürfnis entsprechenden natürlichen Bewegung von rechts oben nach links unten zum *eigenen Körper* zurück, genau den natürlichen Bewegungselementen entsprechend.

Die zweite Gerade hat auch die Starrheit einer «technisierten» strengen Waagrechten verloren. Ganz auffallend aber ist der Uebergang von der ersten Bewegung in die zweite. Wir staunen: Sogar Hulliger selber kommt von der «Einfachheit» der *visuell* vorgestellten Form ab und gelangt zu einer «komplizierten» Schleifforn. Aber wir begreifen: Diese Schleifforn ist ja nicht so entstanden, dass Hulliger sie sich vorher *visuell* deutlich vorgestellt hätte, um sie hernach zeichnerisch exakt auszuführen. Diese Schleifforn ist eben visuell «unvorgestellt», sozusagen von selber aus einem natürlichen Bedürfnis nach ökonomischer Bequemlichkeit herausgewachsen. Der *kürzeste* Weg ist eben nicht immer der einfachste, beziehungsweise der

bequemste. Wie im Physischen das Gesetz des geringsten Widerstandes gilt, so gilt auch für das Psychische das Gesetz der grössten Bequemlichkeit. Das lässt sich nicht wegdiskutieren, auch nicht mit Schlagwörtern wie «Schlamperei» und dergleichen.

Die dritte Gerade verschwindet auch. An ihre Stelle tritt eine gebogene Linie, eine Bewegung von oben nach unten zum Körper zurück. Das visuell verlangte Einsetzen, genau beim Anfangspunkt der ersten Linie, wird auch «verpasst». Die erste und die zweite Linie schneiden sich oben:

Also: *Das Bedürfnis nach ökonomischer Bequemlichkeit führt schliesslich immer wieder zu den Elementen einer natürlichen Bewegung. Und dieses Bedürfnis wird die Schriftausgangsformen immer wieder durchbrechen und entsprechend verändern, und das um so mehr, als die Ausgangsformen den Elementen einer natürlichen Bewegungsreform widersprechen!*

Ein dialektisch veranlagter Anhänger der Hulligerschriftmethode wird zu dieser Tatsache einfach sagen: «Also gut, die Broschüre Hulligers gibt damit doch gerade den Beweis, dass die „natürlichen“ Bewegungselemente später *von selber* auftreten, warum soll man sich damit noch besonders abmühen!» Hulliger selber hilft sich über diese Klippe hinweg, indem er zu einer unbewiesenen Behauptung greift. Er sagt: «Mit dem Einsetzen der Pubertät fängt die Eigenbewegung des Körpers an, auf die Schreibe Bewegung Einfluss zu gewinnen.» Mit seiner Wiedergabe der Zeichnung «Hirsch» beweist er aber, ohne dass er es erwähnend festhält, dass diese Eigenbewegung viel ursprünglicher ist und sich gerade recht deutlich beim kleinen, der Pubertät noch fernen Kinde zeigt. Dann sagt er: «Diese Eigenbewegung stammt aus dem Unbewussten und lässt sich weder lehren noch veranschaulichen. Die Schule hat die objektive Schreibe Bewegung so zu entwickeln und zu festigen, dass sie *von der subjektiven nicht zerstört wird*. Das ist sehr klar. Also, die Störung, die Veränderung der Ausgangsform kommt vom «Subjektiven» her. Sollte man da nicht eben gerade darum versuchen, vom Subjektiven auszugehen.

Herr Hulliger behauptet einfach, das sei unmöglich. Herr Hulliger scheint nicht zu wissen, oder er vergisst es, dass Subjektivität immer zwei Seiten hat, eine generelle und eine individuelle. Wie die Raumbestimmungen oben-unten, links-rechts und vorn-hinten rein subjektive Bestimmungen sind, und doch allgemein, generell für *alle menschlichen Individuen* gelten, so gelten auch die Bewegungsbestimmungen «vom eigenen Körper weg» und «zum eigenen Körper zurück» für alle Individuen, trotzdem sie rein subjektiver Art sind. Kein menschliches Subjekt ist derart «subjektiv», dass es mit allen andern menschlichen Subjekten gar nichts mehr Gemeinsames hätte. Dieses Gemeinsame liegt in jeder subjektiven Ausdrucksweise vor; jedes menschliche Subjekt ist schliesslich ein Produkt der *allgemeinen Natur* und steht darum *konstant* unter den Einflüssen kosmischer Gesetze. Die generelle Seite des Subjektes (man verwechsle diesen Begriff nicht mit dem Begriff Individuum) bildet die *Konstante* der Ausdrucksweise, die individuelle Seite die *Variante* derselben.

An die Individuell-Variante heranzutreten, kann nicht Aufgabe einer «spezifischen Schreibmethode» sein;

die Methode hat nur die Generell-Konstante festzuhalten und dabei dafür zu sorgen, dass die Individuell-Variante nicht « ungebührlich » unterbunden wird. Die Schule hat nicht, wie Hulliger meint, nur die *objektive* Schreibbewegung zu entwickeln, sondern ebenso sehr die *generell subjektive* Schreibbewegung. Das ist ja auch der Grund, und wir sehen: mit Recht, dass ihm der Gegner eine sachlich nicht haltbare *Einseitigkeit* vorwirft.

Die Eigenbewegung lässt sich also in ihrer Generell-Konstanten sowohl erfassen, als auch lehren und veranschaulichen! In unserer Broschüre habe ich diese konstanten Momente durch das Aufstellen natürlicher Bewegungselemente klar, und bis heute nicht widerlegt, festgehalten.

Es ist auch möglich, in der Aufstellung eines Ausgangsalphabetes wie auch in der Schreibmethode auf diese natürlichen Bewegungselemente abzustellen; ja, sie bilden das beste Kriterium zur Beurteilung irgendwelcher Handschriftausgangsformen.

5. Ein Beispiel: Eine nach natürlichen Bewegungsformen eingestellte Ziffer « 4 » (Fig. c), um bei diesem Beispiel zu bleiben, würde aus 3, bzw. nur 2 Bewegungen entstehen:

1. Eine Bewegung von oben nach links unten — zum eigenen Körper zurück! — die aber nicht ganz ausgeführt wird, sondern etwa in der Hälfte in eine Bewegung nach rechts oben — vom eigenen Körper weg — umgebogen wird, in eine Kulminationsschleife linksherum (in der Luft ausgeführt) übergeht und hernach
2. zu einer Bewegung von oben herab — zum Körper zurück — parallel zur ersten Bewegung, wird.

Eine derartige Ausgangsform wird später, *individuell variiert*, wohl kaum zu derartigen Verwechslungen führen wie die Ausgangsform der « Hulligervier ». Ich bin nicht der einzige Lehrer, der wiederholt die Erfahrung gemacht hat, dass Schüler selber, nachdem sie die « Hulligervier » geschrieben haben, diese als 4, als 2, als 9, als 7, aber auch als 8 gedeutet haben. Man ist sogar schon so weit gekommen, dass man diese « Hulligervier » kategorisch verbieten musste, trotzdem diese Ausgangsform als *gedruckte Leseform* sehr einfach und klar erscheint.

Eine Methode, die sich mehr an die natürliche Bewegung hält, kann *vorerst* niemals auf bindende quadratische Häuschen abstellen, wie der grosse Lehrgang Hulligers vorgeht (siehe auch Hulligers neuestes Werk, Heft 1), weil die Länge oder die Ausgiebigkeit der Bewegung individuell sehr variiert. Erst wenn die Bewegung genügend eingeübt ist, kann sie an bestimmte « Häuschen » gebunden werden. Die verschiedenen Wege führen also gerade in entgegengesetzten Richtungen.

6. Es spricht hier nicht nur der « Mathematiklehrer », als welchen mich Herr Hulliger dem Publikum vorzustellen beliebt, sondern der Lehrer überhaupt, der sich erlaubt, offen kritisierend, *nur* kritisierend, Stellung zu nehmen, und das in einer Sache, in der er früher selber, etwa 12 Jahre lang, unterrichtet hat.

Die Broschüre Hulligers hat mich in meiner Auffassung nur noch bestärkt. Ich bin immer noch über-

zeugt, dass man Irrwege vorschlägt, die sich vorläufig in der Schulstube sehr nett ausmachen, die aber sehr viel Zeit und Geld kosten, und die man früher oder später doch wieder verlassen wird.

Allerdings: Lieber « Hulligern » als irgendeiner plan- und prinzipienlosen Methode anheimfallen!

Jb. Huber.

Verschiedenes.

Bäuerliche Kulturprobleme. b. p. Von Montag den 13. bis Donnerstag den 16. August 1934 findet in der Schweizerischen Bauernheimatschule auf dem « Mösberg » bei Grosshöchstetten ein Kurs für « *Bäuerliche Kulturprobleme* » statt. Der Arbeitsplan des zeitgemässen und beachtenswerten Lehrganges weist folgende Vorträge auf: « Die kulturpolitische Bedeutung des Bauerntums in der Kurslosigkeit unserer Zeit » (Dr. Hans Müller); « Die innere Not des Bauernvolkes — und seine Erzieher » (Fritz Bigler, Landwirt, Vielbringen, Karl Gugger, Lehrer, Wachseidorn, Ernst Hofmann, Lehrer Schlieren); « Von den psychologischen Voraussetzungen in der Volkserziehung » (Dr. med. Lütshg, Bern); « Das Problem der Landschule » (Schulinspektor Bürki, Bern, Lehrer Bohnenblust, Dürrgraben); « Neue Ziele in der Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses an unsern landwirtschaftlichen Fachschulen » (Reg.-Rat Stähli, Bern); « Die Kirche in den geistigen Entscheidungen unserer Zeit » (Dr. Bäschlin, Seminardirektor, Bern); « Laienhilfe in der Kirche » (Pfarrer Ammann, Hasle i. E., Arnold Saurer, Kirchgemeindepräsident, Sigriswil); « Kirche und Gemeinschaften » (Hausvater Hari, Schloss Hünigen, Pfarrer Laemmel, Cordast); « Ethik und Wirtschaft » (Pfarrer Ernst, Zürich); « Die schweizerische Bauernheimatsbewegung und der Kampf um die Existenz des Bauern » (Ernst Anliker, Landwirt, Gondiswil); « Kunsterziehung und Kunstpflege auf dem Lande » (Ernst Balzli, Schriftsteller, Grafenried, Fritz Bohnenblust, Lehrer, Dürrgraben, Fritz Wanzenried, Lehrer, Lützelflüh, Werner Neuhäus, Kunstmaler, Grünenmatt, Werner Gfeller, Kunstmaler, Grünenmatt).

Dieser Lehrgang — für Pfarrer, Lehrer, Lehrerinnen und Landwirtschaftslehrer — hat das Ziel, den Erziehern auf dem Lande Handreichung bei ihrer Arbeit zu bieten, ihnen vertieften Einblick in die ländlichen Kulturfragen, in unsere Volksseele, aber auch in das Ringen unseres Bauernvolkes um seine Heimat zu gewähren. Zudem möchte er alle Teilnehmer zu einer für jeden einzelnen äusserst wertvollen, frohen Arbeitsgemeinschaft zusammenschliessen, in der jeder wertvolle Anregungen, neuen Mut und neue Zuversicht für seine Arbeit findet.

Die Kosten für die 4 Kurstage, Verpflegung, Nachtquartier, Kursgeld usw. inbegriffen, belaufen sich auf Fr. 17.

Anmeldungen sind bis spätestens Samstag den 11. August zu richten an die « *Schweizerische Bauernheimatschule* » auf dem Mösberg bei Grosshöchstetten (Tel. 172).

Die Evangelische Lehranstalt Schiers feiert im Jahre 1937 ihr hundertjähriges Jubiläum. Es ist der Direktion ein wichtiges Anliegen, ein möglichst genaues Verzeichnis der noch lebenden Schüler der Lehranstalt zu besitzen, und sie bittet deshalb jeden in der Schweiz, ja in der ganzen Welt zerstreut wohnenden ehemaligen Schierser Schüler, seine Adresse sobald als möglich einzusenden und auch die Adressen von Altschiersern, welche ihm bekannt sind, beizufügen. — Die Direktion der Evangelischen Lehranstalt in Schiers, Kt. Graubünden, Schweiz.

(Fortsetzung « Verschiedenes » Umschlagseite III.)

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender 1934 / 35

La santé.¹⁾

(Fin.)

Il y a encore d'autres facteurs qui paralysent le développement rationnel de l'intelligence. Ils peuvent être les causes premières d'une paresse plus apparente que réelle chez l'enfant. La croissance le fatigue. Cet amoindrissement de ses forces physiques se fait sentir sur son être spirituel. La mémoire lui échappe quand il en aurait besoin; il a des lacunes, des espèces d'amnésies temporaires pareilles à des places en blanc dans le cerveau. Que faire sinon attendre une amélioration de son état, plutôt que «forcer» et risquer une aggravation de son malaise!

C'est alors que le père veut une réaction. Il juge que le ralentissement de l'effort à l'étude, que la médiocrité des résultats ne peuvent s'expliquer que par l'indolence ou la paresse. Il ira trouver le maître de son enfant et le priera de le stimuler en lui donnant carte blanche quant aux moyens à employer. D'ailleurs, lui-même, à la maison, fera tout ce qui est en son possible pour secouer l'apathie qu'il découvre chez celui dont il croit avoir à se plaindre. Un gaillard tel que lui, auquel il ne manque aucun des biens matériels devrait donner l'exemple aux autres!

A la maison, la maman s'inquiète. Elle voit que la santé de l'être qui lui est cher s'altère. Il a des maux de tête, il digère difficilement, son dos se voûte, sa poitrine se creuse. Elle en fait l'observation. Une visite du médecin s'impose. Il recommande l'air pur, peu ou point de leçons, beaucoup d'exercices.

Rendu attentif aux observations du médecin, le père lève les épaules et, contre l'ordre de la faculté, contre les timides craintes de la mère, le coup de collier est donné. Si la constitution physique réagit, il n'y a que demi-mal et il n'en résultera puisqu'elle a repris le dessus, qu'une lassitude, un état général languissant qui peu à peu se rétablira, les causes en étant supprimées. Il peut hélas! et les cas ne sont pas rares, en résulter de la consommation, de l'épuisement, une bonne fièvre cérébrale dont l'enfant peut mourir ou du moins devenir fou; le moindre mal serait qu'il reste aveuli, sceptique et dégoûté de tout.

Combien n'ont donné que des fruits secs parmi ces êtres «forcés»? Ils ont fleuri et donné leurs fruits du même coup. Ils ne vivent plus que d'une sève épuisée comme des arbres dont les verts feuillages ne servent qu'à cacher une stérilité précoce.

Est-ce donc là le but poursuivi? N'aurait-il pas mieux valu perdre un peu de ce précieux temps?

Veillons donc, d'une manière éclairée, sur la santé des enfants. Ne nous laissons pas distraire

par le sophisme de l'ambition et de la vanité, pas plus que par les considérations d'un intérêt mal compris.

Avant que de vouloir tirer parti du maximum de ce que peut donner la vie, il faut avoir la force de vivre. On ne pourra accumuler cette force indispensable que dans la jeunesse.

Plus tard on utilisera ses réserves, et grâce à elles la vigueur de l'âge mûr se prolongera. La vieillesse viendra tard sans son cortège de sénilité et de gâtisme.

Toutes les précautions prises dans la prime jeunesse afin de créer un fonds de santé puissante et vivifiante doivent être conservées par la suite, et c'est aux mères ou aux épouses qu'est dévolu le soin de veiller avec vigilance sur ce bien indispensable qui permettra à l'homme fait de jouir avec plénitude de la vie tant physique qu'intellectuelle. Si le gaspillage s'y met, si l'on ne sait rester sobre et ménager, les réserves sont inutiles. Les excès les épuisent rapidement; tout l'effort accompli reste vain. Et c'est l'intarissable cortège des névrosés, des neurasthéniques sous toutes formes, des pessimistes maladifs, des déséquilibrés, et cætera.

Dans l'adolescence, quand la jeunesse a été saine dans toute l'acception du mot, on se sent plein d'exubérance, le sang généreux bout dans les artères et les veines, on se sent appelé à dépenser sans compter les forces que l'on a en soi. Foin donc des «empêcheurs de danser en rond», des «rabat-joie» ennuyeux qui s'efforcent de recommander et la modération et la prudence en toute chose. Les périls signalés font souvent l'effet d'un stimulant et les plus hardis s'y attaquent vaillamment. On multiplie, nous ne savons pour quelle satisfaction d'amour-propre, les extravagances, les records, et l'on renouvelle incessamment les excès sans jamais vouloir s'avouer fatigué, épuisé. On veut, pour la galerie, décupler, centupler certaines prouesses dont les suites indubitablement se feront sentir dans le développement harmonieux et rationnel de l'être humain.

Les mères seules qui connaissent si bien le chemin du cœur de leurs enfants, parce qu'elles ont une intuition instinctive des mots qui pourraient blesser, ou des termes qui révoltent, peuvent préserver leurs enfants des entraînements inhérents à leur état, à leur milieu, à leur temps. Ce sont elles qui ont fait d'eux ce qu'ils sont — jeunes gens forts et robustes — et nul qui ait le cœur à la bonne place n'essayera de le nier. La dette qu'ils ont contractée à leur égard, ils ne voudront pas en refuser le paiement, s'il leur est réclamé avec douceur et assiduité.

Qu'elles sachent choisir le moment, ces conseillères aimées, car il est des conseils qui irritent et révoltent s'ils ne viennent pas à point nommé. Qu'elles ne se laissent pas entraîner à ce jeu, car

¹⁾ Voir le numéro 17, du 28 juillet 1934.

leurs exhortations lasseront; mais qu'elles usent de patience, de persuasion. Qu'elles ne jettent pas le manche après la cognée si quelques erreurs sont commises. Leur rôle consiste à modérer plutôt qu'à diriger d'une manière plus ou moins absolue. Si parfois, cette dernière possibilité leur est dévolue, qu'elles se gardent bien d'en faire parade ou de s'en enorgueillir, mais plutôt qu'elles laissent croire à l'individu qu'il n'en fait qu'à sa guise et que sa volonté seule le guide dans ses actions.

Les mères ou les épouses doivent entourer l'être qui leur est cher de leurs soins dévoués, mais elles ont le devoir non moins impératif de respecter sa liberté. Cas contraire, elles s'exposent à faire de lui un être amorphe, une machine, quand ce ne sera pas un révolté de façon ouverte, ou qui est pire de façon dissimulée.

Dans toutes choses, les excès sont néfastes. Il ne faudra donc pas que les soins prodigués aillent jusqu'à l'exagération et paraissent tout naturellement ridicules. S'ils sont excessifs et que l'homme s'y prête, ils vont à l'encontre du but qu'ils se sont assigné. Chacun sait que rien n'est plus exaspérant pour un tempérament masculin, que cette inquisition constante qui l'oblige à tout un luxe de précautions pour le moins inutiles. Point n'est besoin de vous souligner ou de vous citer les recommandations irritantes, pour l'homme ou le jeune homme, faites avec sollicitude sans nul doute, par une épouse ou une mère trop attentionnées, recommandations répétées à tout propos et hors de propos. Les repas hygiéniques, la tempérance outrée, les flanelles qu'on se croit obligé d'imposer afin de conserver une santé florissante, font souvent l'effet contraire. Un «être éternellement couvé» s'affaiblit peu à peu, car ses organes désapprennent les réactions salutaires et ses facultés de résistance diminuent insensiblement. La première maladie alors a beau jeu et celui qu'on cherchait à préserver s'en va, sans heurt ni secousse, tué non point tant par le mal que par l'usure de ses organes qui n'ont pas été entretenus de manière rationnelle.

La santé, bien suprême, doit être vigoureuse au point de vue physique, puisque celle de l'esprit en découle généralement. C'est donc le corps qu'il faut conserver en excellent état afin qu'un homme sain puisse apprécier la vie d'une manière normale et en retirer le maximum des satisfactions qu'elle lui doit.

H. W.

Une visite au 44^e cours suisse de travaux manuels et d'école active.

Bienne a l'honneur d'avoir dans ses murs, depuis le 15 juillet, près de 200 institutrices et instituteurs, venus de 19 cantons suisses et même de l'étranger, pour y suivre le 44^e cours normal.

Organisé par la Société suisse de travail manuel et de Réforme scolaire, avec l'appui financier de la Confédération, ces cours ont pour but de présenter une méthode sûre pour l'enseignement des travaux manuels et de chercher à montrer ce que peut être l'Ecole active. Ainsi que le fait bien ressortir la circulaire adressée aux départements cantonaux de l'Instruction publique, le cours, outre son intérêt pédagogique, met en rapport, pendant quelques semaines, les éducateurs de nos différents cantons et contribue à leur rapprochement en établissant entre eux des liens durables de bonne harmonie et d'estime réciproque. De plus, il est pour eux une occasion unique d'apprendre à connaître toutes les particularités d'une région du pays.

L'organisation.

Les organes de surveillance — Département fédéral de l'Intérieur, Direction de l'Instruction publique du canton de Berne, Société suisse des Travaux manuels — ont fait à la Ville de Bienne la grande joie de la choisir cette année. Fidèle à sa tradition, la Cité de l'Avenir a réservé à ses hôtes un accueil des plus cordiaux. En confiant la direction du cours à M. Albert Mathez, gérant des écoles françaises, le Comité central savait le placer en de bonnes mains. Bénéficiant d'une expérience de 30 années en la matière, M. Mathez, excellemment secondé par M. Eug. Bourquin, instituteur, s'est mis au travail dès le début de février, avec le sérieux et le talent de l'organisation qui lui sont propres.

Tâche ardue et complexe s'il en est, qu'un labeur incessant et bien ordonné peut seul mener à chef: correspondances avec les autorités supérieures, avec les cantons, les maîtres de cours, les participants — qui parlent trois langues! — les fournisseurs; recherche de chambres et de pensions, en tenant compte autant que possible, des vœux et des préférences de chacun; établissement des budgets; préparation des locaux; commande du matériel, si divers; édification d'un programme d'enseignement quelque peu homogène, d'un règlement de cours dont les frais d'une impression soignée doivent être couverts par le produit des annonces, qu'il faut récolter soi-même; rassemblement, inventaire, répartition des outils et des matières premières; invitations diverses à lancer, sans commettre d'oublis; installations diverses à prévoir; demandes de renseignements de toutes natures auxquelles on doit répondre; visites qu'il faut faire ou subir; démarches délicates à entreprendre et à mener à bien; délassements à imaginer, qui couperont agréablement les heures de travail et occuperont les rares moments de loisir. Toute cette œuvre d'organisation terminée, on se représente volontiers un directeur de cours comme un monsieur bien mis qui, l'air imposant, n'a plus qu'à se promener pendant quatre semaines et quelques heures par jour, d'une salle à l'autre, en surveillant si la machine à qui il a donné l'impulsion initiale poursuit sa route de façon harmonieuse. Quelle erreur! Nous avons trouvé l'autre jour MM. Mathez et Bourquin fort affairés dans leur bureau du Marché-Neuf, en blouse de travail, la plume à la main, compulsant et annotant des dossiers, derrière une pile d'enveloppes déjà cachetées. La sonnerie du téléphone crépite à chaque instant. Quelques visiteurs viennent solliciter l'autorisation de parcourir les salles d'en-

seignement. Les facteurs apportent le courrier qui est aussitôt réparti dans les pochettes de chaque section. Nous nous permettons pourtant quelques questions, auxquelles on veut bien répondre avec amabilité.

Le cours, ainsi que nous l'avons déjà fait pressentir, n'est pas unique, mais subdivisé en sections, travaillant séparément, sous la conduite d'un maître spécialisé. L'enseignement comprend une partie didactique: cours d'école active pour les degrés inférieur et moyen, cours de physique et chimie et de biologie pour le degré supérieur, et une partie technique: cartonnage, menuiserie, travail sur métaux, vannerie, modelage. Les maîtres sont: MM. P. Perrelet, La Chaux-de-Fonds; W. Ritter, Mâche, M. Bosse, Berne, L. Dunand, Genève, Th. Foëx, Genève, Fr. Schifferli, Wettingen, Fr. Gribi, Konolfingen, A. Berberat, Bienne, W. Fröhlich, Kreuzlingen, W. Höhn, Zurich et M^{lle} H. Renaud, Neuchâtel.

Le travail.

Il dure de 7 heures du matin à midi et de 14 à 17 heures, avec une seule interruption à 9½ heures. Le samedi après-midi et le dimanche sont libres. Nous ne pouvons nous défendre d'admirer le mérite de ces quelque 200 pédagogues qui consacrent ainsi, en grande partie à leurs frais, quatre semaines de belles vacances à compléter leurs connaissances professionnelles, pour le plus grand bien, espérons-le, de nos écoles publiques. Il faut un amour vraiment sacré de son métier et des enfants pour s'astreindre volontairement à huit heures journalières de travail intensif gratuit dans un local, si avenant soit-il, alors qu'il serait si naturel de les passer au bord d'un lac ou à l'air vivifiant de la montagne. Dévouement qui, n'est-ce pas, commande le respect!...

Mais suivons M. Mathez, qui veut bien nous accompagner dans notre visite. Nous déposons en passant à la salle de lecture une liasse respectable de revues et de journaux, où chacun aura plaisir à retrouver les nouvelles de son pays, les idées politiques qui lui sont chères, dans sa langue maternelle. Nous jetons aussi un bref coup d'œil au coquet réfectoire où quelques-uns aiment à se retrouver pendant l'interruption du travail.

La majeure partie des salles, au Collège du Marché-Neuf, et un certain nombre à la Plänke sont occupées. De superbes pancartes, artistement composées par les élèves de M. Berner, instituteur, précisent l'attribution de chaque local. Partout, à notre entrée, des sourires plaisants, des exclamations sympathiques nous accueillent. C'est que M. le Directeur n'arrive jamais les mains vides; il a si bien su s'arranger que, de tous les coins de la Suisse, sont arrivés des petits cadeaux, des réclames intéressantes et intelligemment présentées, des échantillons qu'on a plaisir à recevoir, un moyen d'enseignement inédit, qui sera très utile à l'école. C'est que M. Mathez a toujours le mot qui fait du bien, qui reconforte, la petite histoire gaie qu'on redira aux collègues, la bonne nouvelle à annoncer d'un plaisir qu'il a préparé en cachette et dont on jouira après le travail. C'est qu'il a la subtile attention d'adresser à chacun la parole dans la musique des mots qui sont chers à l'oreille. Son arrivée est toujours une irradiation de bonne humeur, qui a presque le pouvoir de tempérer la chaleur, de rendre plus transparentes les vitres des

fenêtres. Les mains n'en continuent pas moins à s'activer, sur le jeu éducatif qui rendra aisée aux tout petits l'étude de la langue ou des fractions, dans la glaise d'où jaillissent des formes connues, sur le fer qui se tord et s'assouplit, sur le bois qui se polit ou s'ajuste, sur le papier ou le carton qui se couvrent d'ornements décoratifs, autour des appareils qui reproduiront les phénomènes jusqu'alors entourés d'un voile de mystère. Tessinois, Suisses alémaniques, Grisons, Romands s'affairent à qui mieux — mieux et leurs travaux s'imprègnent d'une originalité et d'une personnalité de bon augure. Les maîtres n'imposent pas une méthode rigide, tout au moins en ce qui concerne la didactique, mais bien plutôt s'efforcent d'ouvrir la voie, de susciter les découvertes, d'indiquer les possibilités et les moyens, que chacun adaptera aux conditions qui lui sont propres.

Mais personne n'oublie que le Cours tout entier est placé sous le signe de la Vie et de l'Activité, et que le résultat de tant de travail doit être de faire aimer aux enfants et comprendre la Vie sous toutes ses formes et dans toutes ses manifestations. Aussi ne reste-t-on pas invariablement cloîtré entre quatre murs. On sort, au contraire, souvent et utilement. On va pêcher dans la nature des inspirations: dans la forêt, au bord des eaux, sur les montagnes. On ira demander aussi aux usines des indications générales, des détails précis, des secrets de fabrication, peut-être. Tour à tour, parmi beaucoup d'autres, les participants seront admis à visiter les établissements de Choindez, de Reuchenette, la Gruen Watch, la Sport A.-G., la Savonnerie Schnyder, la fabrique de pianos Burger & Jacobi. On verra l'exposition des fournisseurs du cours, à la nouvelle Halle; on s'intéressera aux travaux des camarades d'autres sections; on aura des démonstrations d'appareils ingénieux: que sais-je encore?... On se constituera enfin un bagage monumental de connaissances nouvelles, d'expériences riches et fructueuses. On reprendra ensuite sa tâche avec une énergie retrempée et décuplée, avec une vision plus claire et plus précise de ce qu'il faut donner aux chères têtes blondes dont on a la charge, pour que l'existence leur soit plus tard clémente et aisée à vivre, dans le cadre d'une collectivité mieux organisée et mieux consciente de l'humaine interdépendance.

Les loisirs.

Il est près de midi! dans les salles, un peu de brouhaha: le maître de cours est assailli de questions et donne de son mieux les explications complémentaires qu'on réclame sur le travail de la matinée; quelques-uns vérifient l'état d'une expérience; d'autres ont déjà tout mis en place et vont jeter un coup d'œil intéressé dans les classes voisines ou aident le camarade de banc à terminer les annotations qu'il lui paraît indispensable de prendre; les lavabos sont pris d'assaut. Dans la cour du Collège, les bicyclettes sont enfourchées avec joie. Des groupes se forment qui vont à pied gagner la table de restaurant ou la pension de famille. Beaucoup prennent place dans un autobus de la Ville qui, pour 20 cts., les conduira dîner à la Plage et les ramènera avant deux heures.

La journée finie, on se retrouve autour d'une consommation bien fraîche, on savoure quelques pâtisseries

ries au tea-room, on se dégourdit les jambes par un peu de footing apéritif, on met à jour sa correspondance, on va faire une trempette réconfortante. Le soir, on se retrouve à la promenade, sur le lac calme, au concert; ou bien on se hâte vers la réunion intime. Car la Direction du Cours a jugé utile de s'adjoindre une Commission de récréation qui se rassemble le lundi et le jeudi, et s'occupe à combiner des distractions intelligentes et gentilles. C'est ainsi que les participants ont eu déjà deux soirées familières, la première offerte par le Corps enseignant de Bienne et où M^{lles} les institutrices se taillèrent un gros succès avec la saynète: «Ecole d'autrefois et Ecole d'aujourd'hui», qu'elles avaient montée elles-mêmes et qu'elles interprétèrent avec un brio magnifique. Il y aura évidemment une sortie à l'Île de St-Pierre — (qui coïncidera probablement avec l'Assemblée générale des délégués) — des excursions aux environs de la ville, sur nos hauteurs. J'ai même entendu parler d'une superbe course en autocar dans le Jura-Nord: Rangiers - Grottes de Réclère - Franches-Montagnes - Vue des Alpes. Et puis ... Mais il m'est interdit de dévoiler tous les merveilleux projets qu'a bien voulu me confier M. Mathez, et la consigne, c'est la consigne! J'en ai pourtant assez dit pour faire comprendre que, si l'on travaille beaucoup et avec profit au 44^e Cours normal, on sait aussi tirer des heures trop brèves de loisir, tout l'agrément désirable. L'amabilité de tous, le commun idéal auquel tous aspirent font le reste; et nous sommes persuadé que le souvenir du Cours de Bienne, des beautés naturelles avec lesquelles on aura fait connaissance, des amitiés qu'on y aura renouées ou créées, du travail béni qu'on y aura accompli, brillera de l'éclat caressant dont s'orne à distance, le rappel de toutes les actions utiles et désintéressées!...

D. G.

Virgile Rossel et la coopération intellectuelle.

On parcourt si rapidement notre terre, au XX^e siècle, que les peuples, devenus presque tous des voisins, seront forcés de s'entendre, s'ils le peuvent sans aliéner leur indépendance politique ou morale, et sans faire des marchés de dupes. Naturellement, ils s'obligeront ainsi, par leur signature, car l'argument du « chiffon de papier » n'a pas eu de succès, à sacrifier un peu de leur propre droit au respect du droit d'autrui. Est-ce trop leur demander?

Il est de si honorables et de si avantageuses abdications, qu'elles ne sont nullement dégradantes pour celui qui s'y soumet. De là, toutes les Conventions internationales des cinquante ou soixante dernières années. Serait-il interdit de penser que les démocraties apporteront, dans les futurs congrès, l'esprit de large compréhension par lequel ne se sont point signalés, avant elles, d'autres systèmes politiques?

La guerre n'a pas excité vainqueurs et vaincus à communier dans l'oubli de leurs réciproques griefs. Mais les périodes d'inamicale expectative n'ont qu'un temps et les exigences de la vie sont toutes puissantes.

Nous aurons les Expositions universelles, qui continueront de célébrer pacifiquement le travail des hommes.

Nous posséderons peut-être un idiome interhumain, latin simplifié ou nouvel espéranto, qui, sans prétendre au rang d'une langue littéraire, rendra du moins d'humbles services. Les artistes et les écrivains suivront l'exemple des journalistes qui, pour se réunir, traversent l'océan comme on traverse le boulevard.

Dieu merci, l'ouverture d'un Parlement européen ou mondial n'est pas pour demain, et les assemblées de Genève ne nous invitent point à en concevoir de trop cuisants regrets. Un corps délibérant, où la confusion des intérêts et des principes aggraverait celle des paroles, dans une seconde Tour de Babel, ne nous vaudrait que des flots de sonore et d'obscur éloquence. D'autres fantasmagories ne sont que rêves fumeux d'intrépides idéologues ou d'aimables pince-sans-rire.

Une mission exceptionnellement enviable pourrait séduire la démocratie. Ce serait celle de battre en brèche, par une judicieuse internationalisation du haut enseignement, les préjugés et les erreurs qui alimentent l'instinct d'agressivité dans tant de milieux, où l'école est asservie à l'exaltation et à la propagande chauvines. Des peuples qui s'enferment dans le culte exclusif d'eux-mêmes, font passer égoïstement leurs intérêts avant les besoins permanents de la civilisation.

Généralisons hardiment la méthode des échanges de professeurs entre les Universités. Ne reculons pas devant l'équivalence, à garanties égales, des titres et des diplômes officiels. Accordons plus d'attention, allouons plus de subsides aux voyages et aux cours de vacances à l'étranger. Introduisons même, entre Etats limithrophes, un minimum d'uniformité dans la rédaction des programmes et dans le jeu des examens. Nous avons une Académie de droit international à la Haye, un Institut international de coopération intellectuelle à Paris et d'autres créations du même ordre. Quel événement, d'une incalculable portée aussi, fût-ce exclusivement pour l'Europe, que la fondation de deux ou trois Universités qui ne seraient pas étroitement française, l'une, les autres anglaise ou allemande! Quelles occasions merveilleuses d'une collaboration et d'une émulation fraternelles pour la fleur de nos jeunesse!

Il y aurait des obstacles à surmonter. On les écarterait, non sans s'être heurté à de longues résistances. Mais on aurait construit des Palais de la Paix; le travail qu'on y ferait vaudrait bien celui de la Haye ou de Genève ... Serais-je, de nouveau, la proie d'un mirage dans ce désert aux rares oasis qu'est notre globe sub lunaire et sera-ce toujours un métier ingrat que d'y semer le blé d'harmonie? Extrait de « *Le Peuple roi* ».

Divers.

A nos lecteurs. Les numéros 19 et 20 contiendront les comptes-rendus officiels des assemblées des délégués de la S. I. B. et de la S. M. E. La partie rédactionnelle est supprimée, en français dans le n° 19, en allemand dans le n° 20.

Dans le n° 20, des communications du comité de Stella Jurensis, que l'ordonnance de nos matières nous empêche de publier aujourd'hui.

Revue des Faits.

En France. *Les fonctionnaires et le rétablissement des finances.* Les 14 décrets-lois d'économie ont été définitivement adoptés par le gouvernement en date du 4 avril et ont force exécutoire jusqu'à la ratification du Parlement, qui doit intervenir avant le 31 octobre 1934. Ils doivent fournir fr. 4 milliards d'économies.

Sur les crédits ouverts pour 1934 aux différents ministères, sont biffés fr. 600 936 800, dont fr. 21 123 650 au compte du ministère de l'Education nationale. Les effectifs des personnels civils et militaires sont réduits de 10 % par suppression de postes et mise à la retraite anticipée des agents en surnombre (80 000 environ). Les pensions servies actuellement seront réduites de 5 à 15 % selon leur montant. Les pensions nouvellement accordées ne pourront dépasser la moitié du traitement au lieu du 60 ou du 70 % comme jusqu'ici. Les salaires et émoluments, indemnités, etc., sont frappés d'un prélèvement de 5 % jusqu'à fr. 20 000, de 6 %, de fr. 20 001 à fr. 30 000, de 7 %, de fr. 30 001 à fr. 50 000, de 8 %, de fr. 50 001 à fr. 80 000, de 9 %, de fr. 80 001 à fr. 100 000, de 10 % au-dessus de fr. 100 000. Le traitement des ministres est réduit de 15 % et la dotation du président de la République de 20 %. Enfin, 3 % seront imputés sur la pension des anciens combattants.

Les associations de fonctionnaires s'élèvent avec vivacité contre ces réductions, en faisant valoir que l'employé à traitement fixe est seul à payer intégralement l'impôt sur le revenu, que le nouveau régime des pensions prévoit des baisses de 30 % sur l'ancien, que la fraude fiscale est loin d'être réprimée. Mais on n'a pas manqué de leur faire savoir, qu'après comme avant, ils demeurent des privilégiés et que le salut de l'Etat est à ce prix.

En ce qui concerne l'enseignement primaire élémentaire, les décrets-lois se traduisent par :

Suppression de 5000 postes.

Congédiement, sans préavis, au 31 juillet 1934 de 5000 maîtres âgés d'au moins 55 ans.

Mise à la retraite d'office des institutrices âgées de 53 et de 54 ans si elles sont mariées à un fonctionnaire en activité.

Suppression du traitement de vacances aux retraités de l'enseignement, alors que dans d'autres administrations de l'Etat les agents mis à la retraite ont bénéficié avant leur départ, du congé annuel payé.

Réduction de 15 % du montant de la pension pour les retraités de 1934, de 17,5 % pour les retraités de 1935, de 20 % pour ceux de 1936, de 22,5 % pour ceux de 1937.

Réduction uniforme de 10 % des retraites déjà concédées, en attendant qu'après révision des pensions, cette réduction soit, dans la plupart des cas, portée à 15 %.

Remplacement du régime établi par la loi du 14 avril 1924 par des dispositions moins favorables dont les effets sont les suivants: maximum de retraite normale après 37 ans et demi de services abaissé des $\frac{3}{4}$ à la moitié du traitement moyen; maximum de la retraite pouvant être porté à 60 % du traitement moyen par le jeu des majorations pour enfants au lieu d'être susceptible d'atteindre, comme précédemment, le dernier traitement d'activité; pension exceptionnelle pour acte de dévouement égale à la moitié au lieu des $\frac{3}{4}$ du dernier traitement; minimum de la pension d'invalidité égal au quart du traitement au lieu du tiers; allocations aux veuves sans pension réduites automatiquement de 20 %; maximum spécial aux anciens combattants ne pouvant dépasser les $\frac{2}{3}$ au lieu d'atteindre comme maintenant les $\frac{4}{5}$ du traitement moyen.

Un tel bilan n'a pas été sans émouvoir, et il est possible que des modifications y soient apportées par un nouveau décret-loi.

Verschiedenes.

« Kampf um das Schweizervolk ». Der Verband « Schweizerwoche » schreibt uns:

In den beachtenswerten Vorschlägen des Herrn Dr. Paul Weber, die unter diesem Titel in der « N. Z. Z. » vom 11. Juli erschienen sind (II. Was können wir tun?), wird mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass eine Hauptaufgabe nationaler Erziehung auch in der Weckung eines tat- und opferfreudigen *Wirtschaftspatriotismus* liege. In dieser Beziehung sei unser Volk beschämend rückständig und egozentrisch eingestellt, nicht zuletzt — so erklärt sich der Verfasser diese Erscheinung —, weil in den Schulen keine Gelegenheit wahrgenommen werde, den Grundstein für eine tätige Freude am Schweizerfabrikat zu legen.

Diese Behauptung ist in derart allgemeiner Form geeignet, der schweizerischen Lehrerschaft Unrecht zu tun. Der schwerwiegende Vorwurf, als ob ihr das Verständnis dafür abgehe, bei den Schülern die Wertschätzung für die Arbeit und die Arbeitserzeugnisse des Mitbürgers zu wecken, lässt sich bei etwelcher Kenntnis der Tatsachen unschwer entkräften.

Der Verband « Schweizerwoche » hat sich kurz nach seiner Gründung schon, im Jahr 1917, mit den Unterrichtsdepartementen und der Lehrerschaft in Verbindung gesetzt, um eine fortlaufende Zusammenarbeit im Sinne der Aufklärung über landeseigenes Schaffen und der Erziehung zu vaterländischem Denken im Wirtschaftsleben anzustreben. Mit viel Verständnis und gutem Willen sind die erwähnten Instanzen und die

Lehrer auf unsere Vorschläge eingetreten, und seit dem Jahre 1919 besteht eine regelmässige Zusammenarbeit in hiefür geschaffener besonderer Form. Neben den Film- und Lichtbildervorträgen in Schulen, der Vermittlung von wirtschaftlichen Dokumentierungsfilmen und ebensolcher Literatur, der verbilligten Abgabe und Verbreitung des Jahrbuches « Schweizer Art und Arbeit » in den Schulen, verweisen wir auf die seit 15 Jahren bestehende Institution der Schweizerwoche-Wettbewerbe. Diese Wettbewerbe, welche die Bearbeitung früher mehr staatsbürgerlicher, seit 1926 rein wirtschaftlicher Aufgaben in Form von Klassenaufsätzen zum Gegenstand haben, werden alljährlich im Herbst durchgeführt, und zwar mit ausdrücklicher Ermächtigung und Empfehlung der kantonalen Unterrichtsdirektionen. Durch eine jedes Jahr um neue Broschüren bereicherte Schriftenreihe (Auflage jeweilen 15 000 in drei Landessprachen) ist der Lehrerschaft die Möglichkeit geboten worden, während der letzten Jahre die Schüler mit folgenden Schaffensgebieten unseres Volkes bekannt zu machen: Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft am Wohnort des Schülers, Bekleidungsindustrie, Küchenbedarf, Milchwirtschaft, Spiel- und Sportbedarf, Arbeitsbeschaffung für den Volksgenossen, Elektrizität, Wald- und Holzwirtschaft. Dieser Zyklus wird weitergeführt. Die Verfasser der besten Arbeiten erhalten passende Preisschriften mit Widmung. Insgesamt sind auf diesem Wege bis heute ca. 300 000 Schüler erreicht worden, nahezu 20 000 beste Aufsätze (je 2 pro Klasse) konnten prämiert werden, 5 000 Lehrer haben sich an diesen Wettbewerben beteiligt. Manche

lassen es sich angelegen sein, die Einführungen durch Exkursionen, Besichtigung von Werkstätten und andere Mittel des neuzeitlichen Anschauungs- und Arbeitsunterrichtes zu ergänzen.

Auf Einzelheiten dieser Arbeit in den Schulen können wir raumes halber hier nicht eintreten, das umfangreiche Material steht aber dem Verfasser der erwähnten kritischen Betrachtungen zur Verfügung. Dessen Studium, aber auch die immer von freudigem Eifer zeugenden Zuschriften werden ihn erkennen lassen, dass in den Schweizerschulen der « Grundstein für eine tätige Freude am Schweizerfabrikat » seit langem gelegt worden ist und dass jedes Jahr neue Bausteine hinzugefügt werden. Mögen seine Auslassungen auch jene Lehrer, die noch abseits stehen und den alljährlichen Einladungen und Anregungen des Verbandes « Schweizerwoche » keine Folge geben, zum Mitmachen ermuntern.

Was für die Weckung des Wirtschaftspatriotismus beim erwachsenen Schweizerbürger schon alles vorgekehrt worden

ist und weiterhin unablässig getan wird, dürfte dem Verfasser ebenfalls nicht ganz unbekannt sein. Messen, Ausstellungen, Presse, Radio und die besonderen schweizerischen Propaganda-Institutionen haben nach dieser Richtung seit dem Krieg eine grosse Aufklärungsarbeit geleistet und manchen « energischen Feldzug für Schweizerarbeit » durchgeführt. Der Verband « Schweizerwoche » allein hat für diese Werbung bisher weit mehr als eine Million Franken verausgabt.

Ob der wirtschaftliche Patriotismus des Schweizers durch bundesamtliche Massnahmen nachhaltiger gehoben werden könnte, wollen wir im Rahmen dieser kurzen Darlegungen nicht erörtern. Vorläufig sind Subventionen für solche Zwecke gekürzt worden. Man ruft heute für alles und jedes nach dem Allvater Staat. Wie wäre es, wenn einmal weiteste Kreise unseres Volkes das *Bestehende* und in langen Jahren mühsamer Arbeit Geschaffene energisch und praktisch unterstützen wollten, statt es immer wieder zu ignorieren oder an hundert besonderen Stricken zu ziehen?

Kollegen und Kolleginnen! Tretet der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse bei. Statuten und Beitrittsformulare sind auf dem Sekretariat in Bern oder Zürich erhältlich. Beitrittserklärungen sind an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Abteilung Krankenkasse, Zürich, Postfach Unterstrass, zu senden.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich. Prière d'adresser les déclarations d'adhésion au Secrétariat de la Société suisse des instituteurs, division Caisse-maladie, case postale Unterstrass, Zurich.

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 89

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A. G. BERN

10 BUBENBERGPLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das « Berner Schulblatt » gewähren wir jedem Käufer einen Extra-Rabatt von 10% auf allen Teppich-Artikeln

EIN BESUCH

der sehenswerten Ausstellung
der

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller

lohnt sich

Wer Inserate zu wenig beachtet, riskiert, sich manche günstige Gelegenheit entgehen zu lassen.

**Arbeitsprinzip
und Kartonnagenkurs-
Materialien**

Peddigrohr
Holzspan, Bast

W. Schweizer & Co.
Zur Arch, Winterthur 366



Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Hanna Wegmüller

Bern, Bundesgasse 16, Tel. 32.042
Das gute Spezialgeschäft für

Higiene und Parfümerie

empfiehlt sich der Lehrerschaft bestens.

Heidelbeeren frische, süsse (5 und 10 kg-Kistli) zu 55 Rp. per kg vers.: Marie Tenchio, Lehrerin, Roveredo, Graub.

Wengen Hotel Eiger

Grosses Restaurant

Das ganze Jahr offen. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser. Pension ab Fr. 10.—. Spezielle Weekend-Arrangements. Der werten Lehrerschaft für Schulen und Vereine sowie für Ferientaufenthalt bestens empfohlen. Tel. 4526. Prospekte durch Familie Fuchs-Käser

Besucht
das neue, reizvoll am See gelegene

Strandbad Thun

Grosser Autopark

Bahn-, Schiff- und Autoverbindung ab Bahnhof Thun, Alkoholfr. Restaurant. Frühstück, Mittag- und Abendessen. Telefon 37.74

195